

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 157 (1878)

Artikel: Der schwarze Kater : Humoreske
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der schwarze Kater.

Humoreske von R . . . D . . . t.

Der langjährige erste Pfarrer des Städtchens U, Herr Sebastian Henschke, war mit allen möglichen Zeichen heftigen Widerwillens endlich doch in das Paradies eingegangen, welches er seinen Pfarrkindern bei jeder Gelegenheit mit so bezaubernden, herzgewinnenden Farben bis in die kleinsten Details zu schildern mußte, daß sich füglich alle Welt höchlichst wunderte, warum er so viele Sparschens machte, als ihm endlich der ewige FreudenSaal seine Pforten öffnete. Die drei Kinder der seligen Hochwürden waren längst gut verheirathet und in pekuniärer Beziehung wohl versorgt, seine ihn überlebende Wittwe besaß außer der auskömmlichen Pension noch ein artiges Vermögen, das sie jeden Mangels überhob und demnach hätte man denken sollen, mußte es den alten „Gottesknecht“ wie er sich sehr oft selbst genannt hatte, nur freuen, nach vollbrachtem schweren Tagewerk endlich den Staub dieses Jammerthales abschütteln zu dürfen.

„Der Güter Höchstes ist das Leben nicht,“ sagt sehr richtig unser hochverehrter Schiller, denn eigentlich ist unser Dasein durchaus gar kein Gut, sondern die nothwendige Vorbedingung, durch die wir erst Güter zu erwerben im Stande sind. Aber unsere längste und älteste Gewohnheit ist das Leben unbedingt; und davon sich schwer zu trennen muß ehrenhaften Geistlichen um so eher nachgesehen werden, da sie bis auf die Sorgen für anderer Leute Seelen ja hier schon von vielem irdischen Kummer befreit sind, der gewöhnliche Menschenkinder zu bedrücken pflegt.

Der Verbliebene war außer einigen verzeihlichen Schwächen, die er trotz seiner heiligen Eigenschaften nicht ganz zubewältigen vermochte, ein leidlich guter Mensch, der manchem armen Teufel die Gebühren völlig erließ, wenn sie durch gerichtliche Exekutionen nicht beizutreiben waren, und deshalb stellte man seine sterblichen Reste gebührend drei Tage in der offenen Kirche aus, in welcher er viele Jahre die Nächstenliebe gepredigt hatte, und die guten Einwohner von U. gaben zu dieser Schaustellung willig ihre Oleander, Myrthen, Geranien und andere Töpfe

her, so daß der Tempel am Beerdigungstage dem herrlichen Laubwald einer wärmeren Zone gleich.

Am meisten innerlich erschüttert schien durch den Tod seines Vorgesetzten der bisherige zweite Prediger des Städtchens, Herr Schelle, zu sein. Ohne Rücksicht auf die Nachteile die dies seinem eigenen hochwerthen Korpus bringen konnte, eilte er Tag und Nacht beflügelten Schrittes zwischen seinem Hause, der Wohnung des ersten Pfarrers und der Kirche, um ja keinen der feierlichen Akte versäumt zu lassen, die zur Bestattung einer so hochwichtigen Persönlichkeit wie die des Verbliebenen nothwendig waren. Der Küster, die Kirchendiener und Glockenläuter wurden wie Jagdhunde abgehezt, damit dem hohen Todten auch nicht eine der gebührenden Ehren entgehe; und als dann endlich der feierliche Moment der Bestattung da war, die verehrliche Bürgerschaft von U. in ihren oft bizarren Trauerkleidern der Kirche in schweigenden Massen zupilgerte, da fehlte auch der Prediger Herr Joh. Schelle mit einer funkelnagelneuen Grabrede im Kopfe am Hauptende des Sarges des Verbliebenen nicht.

Ein Demosthenes war, trotz der verschiedenen Kinder, die er besaß, aus dem Herrn Pfarrer immer noch nicht geworden; dafür riß jedoch seine oft furchtbar drastische Mimik bei seinen Predigten um so heftiger die Hörer hin. Schon nach der ersten Rede, die er am Sarge des Entschlafenen gehalten, füllten sich einige Augen der respektablen Versammlung mit Thränen; und als er nun gar am Grabe seinen von Schlagwörtern neuester Mode wimmelnden Sermon geendet, da blieb fast kein Auge der nächsten Anverwandten des hohen Todten trocken, sogar einer der Stadtmusikanten, die den Verewigten hinausgeblasen, fuhr sich mit dem rothgeblühten Taschentuch über das Antlitz, um — dadurch ein Gähnen der Langeweile zu verbergen, welches ihm dieser erhabene Actus zugezogen hatte.

Doch so geht es selbst den frommen menschlichen Größen hienieden! Schon am Tage nach dem Begräbnisse des Herrn Henschke pulsrte ganz das gewöhnliche Leben wieder in U., genau so,

als hätte daselbst nie ein so heiliger Mann wie der gestern Begrabene gelebt, gewebt und gelitten. Die Schuljugend arrangirte wie gewöhnlich in der Zwischenstunde eine großartige Keilerei, in den Werkstätten wurde gearbeitet, in den Kneipen gezecht — sogar Herr Johannes Schelle, der thränendrüsenentleerende Pfarrer saß gemüthlich bei dem gewohnten Gläschen in seiner Studierstube, nachdem er freilich auch schon die Condolenzvisiten abgestattet hatte.

Bedächtig langsam, in tiefem Sinnen versenkt, bearbeitete Herr Johannes Schelle den sauber auf das Tischchen vor ihm servirten Schinken, den Chesterkäse, die köstliche Metwurst, die Sardinen und noch andere Dinge, die zu des Leibes Nothdurft und Nahrung gehören, wodurch er unzweideutig bezeugte, daß er sich den Trauerfall über seinen Bruder in Christo nicht zu sehr zu Magen genommen. Im Gegentheil erklärte sein wohlgepflegtes rundes Gesicht ein stereotypes Lächeln, das man in letzter Zeit nie an ihm bemerkt hatte. Warum auch nicht? War er doch jetzt derjenige, welcher die berechtigte Hoffnung hegen durfte, die vakante erste Pfarrstelle nach einiger Zeit einzunehmen.

Freilich geben so fromme Leute wie Herr Schelle für ihre Person auf derartigen nichtigen Erdentand wie Rang und Gehalts-Erhöhung blutwenig, denn derselbe ist vergänglich und vor den Augen des Schöpfers ein bloßer Hauch. Allein er besaß eine, leider Gottes sehr welklich gesinnte Gattin und verschiedentliche studiumbedürftige Kindlein. „Und für diese mußt du schon in den sauren Apfel beißen,“ seufzte hörbar das Pfäfflein, bedächtiglich das achte Glas Medoc in die von den gestrigen Reden noch trockne Kehle gleiten lassend.

Endlich glaubte sich Herr Schelle zu dem schweren Tagewerke des Antischambrirens genugsam gestärkt. Die zweite Flasche war beinahe geleert, die vorher gehäuften Teller zeigten bedeutende Lücken, als er seinen zunftfarbenen schwarzen langschößigen Oberrock überwarf, den Cylinder auf die kahle Platte stülpte, und nun im achten, langsam gemessenen Pastorenschritt gesenkten Hauptes dem Bahnhof zusteuerte. Denn vor allen Dingen mußte sich der angehende erste Pfarrer doch den Mitgliedern des hohen Kirchenraths präsentiren.

Die Aktien standen jedenfalls für das Avancement des würdigen Seelsorgers in der Residenz sehr günstig, denn er blieb drei volle Tage und Nächte in derselben, die letzteren bei einem alten Oheim verbringend, von welchem man früher nichts wußte, auch später nichts in Erfahrung bringen konnte. Endlich am vierten Tage kehrte Herr Johannes Schelle mit zwar lächelnden, von den Strapazen aber doch sehr angegriffenen Gesichtszügen aus der Residenz zurück. „Jetzt haben wir nur noch hier die letzte Feile anzusetzen, mein Schatz um des Gelingens sicher zu sein,“ äußerte der fromme Herr in der hierauf mit Muttern gepflogenen Konferenz, die er jedoch zum Aerger der Letzteren sehr abkürzte, um sich todmüde in das Bett zu werfen, welches er vierundzwanzig Stunden ohne zu erwachen, hütete. Am folgenden Sonnabend Abends punkt 8 Uhr betrat wie immer, äußerst würdevoll und gemessen Herr Schelle die Restauration, woselbst er sicher war, den Stadtkammann und sämtliche Gemeindevorstände von U. anzutreffen. Vorsorglich hatte er seinen in der Residenz äußerst erschlafften Beutel wieder eine anständige Rundung verliehen, denn er beabsichtigte heute nichts weniger, als durch einen guten Gratistrunk nun auch die erforderlichen Stimmen des Städtchens für seine bevorstehende erste Pfarrwahl zu gewinnen. Als Geistlicher wußte er aus Erfahrung, daß sich mit dem Geistlichen überall günstige Erfolge erringen lasse.

In Hinsicht des Trinkens herrschte gegen den wackern Pfarrer im Städtchen nirgends ein Vorurtheil. Man wußte, daß er nächst Gott gern den Flaschen mit grünen und rothen Siegeln die Ehre gab, und ließ sich daher die vorgefahrenen Batterien gern gefallen, trotzdem bei jeder neuen der künftige „erste“ Pfarrer immer redseliger und offener wurde. Man befand sich ja hier „entre nous,“ und ein Uebelwollen war gar nicht denkbar. Der Petent hatte daher auch schon Ehrenwort und Handschlag jedes Einzelnen der charmanten Gesellschaft so gut wie in der Tasche, als er und seine Gönner noch lange nicht zu den total Berauschten gezählt werden durften.

So um elf Uhr herum mahnte den frommen Herrn aber doch ein periodisch wiederkehrender, nicht zu bewältigender häßlicher „Schluckuff“,

sein stilles verschwiegenes Pfarrhaus wieder aufzusuchen. Daher drückte er vorsichtig die Beulen aus seinem Cylinder, den er in der Zerstreuung bisher als Stuhlklissen benutzt hatte, empfahl sich etwas schwankend der hohen Versammlung, wies indessen die Begleitung, die ihm zwei Herren derselben antrugen, salbungsvoll und entschieden zurück.

„Ziehen Sie von hier bis zu meiner Wohnung einen Kreidestrich, geliebte Freunde in Christo,“ lallte er, „und ich bin ein schlechter Diener des Herrn, wenn ich auch nur eine Linie davon abweiche.“

Darin hatte er Recht. Bei den ungeheuren Wellenlinien, die sein Gang schon nach wenigen Schritten vom B. . . . 'schen Totale beschrieb, wich er keine Linie wohl aber Klasten von dem geraden Kurse nach seiner Behausung ab. Die milde reine Abendluft begann mit dem künstlich gezogenen Geist des Herrn Pfarrers einen heftigen Kampf, und nach wenigen Minuten blieb Erstere, wie alles Reine und Natürliche in der Welt früher oder später, Sieger über den unnatürlich gezeugten Affen des frommen Herrn. Zum Glück war der zwar tiefe Kinnstein trocken, in welchem sich Hochwürden vor dem Hause des Sattlers Müller in der Seidenstraße legte, so sanft und friedfertig, als wolle er da unten nur irgend einem unterirdischen Wesen seinen Segen erteilen.

Auch die nächste Gaslaterne befand sich in so ehrerbietiger Ferne, daß die Handlungen des heiligen Mannes im Kinnsteine in leidlich diskretem Dunkel verhüllt blieben; nur die Töne jenes hartnäckigen „Schluckuff“ drangen durch die Stille der Nacht.

Nach einem guten Viertelstündchen, die Herr Schelle dort unten mit geistigen Exerzitien verbracht, fühlte er sich wenigstens so weit erleichtert, daß er mit Aufgebot seines ganzen Geistesreichtums die Gasse doch noch von seinem weichen Daunenbette zu unterscheiden vermochte. Er erhob daher leise sein Haupt um zu sehen, ob sein gottseliges Thun auch nicht von profanen Lauschern beobachtet werde, balancirte hierauf seinen Oberkörper mühsam erst auf den linken, dann auf beide Arme, und machte hierauf leuchtend noch einige weitere Experimente, um sich so sanft und geräuschlos wie möglich seiner engsten Vermählung mit dem Kinnstein zu entziehen.

Bis zur Position des Sitzens hatte es Herr Schelle wirklich gebracht, der mit dem Schlapphute, den er auf die kahle Platte gezwängt hatte, im Dunkel der Nacht einem gespenstigen riesigen Drangutang nicht wenig glich; und höchst wahrscheinlich hätten endlich wohl auch die widerstrebenden schlotternden Beine des Ehrwürdigen seinem rührend schmeichelnden Zureden nachgegeben, wenn in diesem kritischen Augenblick nicht der Teufel die Rotte Korah in Gestalt eines Dugend junger Herren um die Straßenecke geführt hätte, deren frivol geräuschvolles Auftreten offenbar verrieth, daß sie sich der sündigen Schlemmerei irgendwo überlassen hatten.

Schnell wie der Blitz ließ der Anwärter auf die erste Pfarrstelle sein Haupt wieder fallen, und da nach einigen weitem Augenblicken nicht mehr daran zu zweifeln war, daß die Belialskinder den unterirdischen Aufenthalt des Herrn Schelle passiren würden, so machte dieser, plötzlich selbst ernüchtert, noch einige schleunige Bewegungen, wodurch er hoffte, den beleidigenden Blicken der rohen Wüstlinge entzogen zu sein.

Sonderbarer Weise hörte in diesem Moment auch deren eben noch so ausgelassen lebhafteste Lustigkeit auf. Alle standen wie auf Kommando still, und ihre vorher so laute Unterhaltung verwandelte sich in ein leises Flüstern.

„Wie viel giebst du zum Besten, Bruder Kürschner, wenn wir ihn fangen?“ frug fast unhörbar einer der jungen Leute einen andern.

„Zehn Liter Bairisch, Brüderchens, denn es ist ein ganz schwarzer, auf Ehre,“ lautete die Antwort.

„Wenn's aber statt ein Kater nur eine Kaze wäre?“ meinte ein dritter.

„Einerlei,“ gab der Kürschner zurück. „Es bleibt bei meinem Wort; denn sie ist dann sicher so groß, die Kosten mit ihrem Fell zu decken.“

„Dann vorwärts, zur Preisjagd!“ erscholl es im Chorus. Und im nächsten Augenblick begann unter dem Rufe: „Kater raus!“ ein Stampfen und Scharren auf der Kinnsteinbrücke, unter welcher gleich einem Reptil der Herr Pfarrer in seiner Angst gekrochen war, daß jeder reelle Kater sicher einen Fluchtversuch gewagt hätte, selbst auf die Gefahr hin, mit den Knütteln der an jedem Ende der Brücke Postirten Bekanntschaft zu machen.

„Zum Henker! Die K. wird durch die Nebenrinne in das Haus geschlüpft sein!“ rief

einer der Sodomiten, da Herr Schelle trotz des Heidenspektakels über ihm sich regungslos in seinem Versteck verhielt, wahrscheinlich weil er sein Fell denn doch höher wie 10 Liter bairisch Bier veranschlagte.

„Das ist unmöglich,“ entgegnete einer der Nachtschwärmer, „denn ich wohne hier in der Nähe und weiß, daß ein Sitter in der Rinne ihn nicht durchgelassen hätte!“

„Dann ist das Vieß noch darunter! Vorwärts die Bohlen auf!“ erscholl es im Kreise.

Nur der zierliche Schlapphut Sr. Ehrwürden ließ sofort erkennen, daß er kein Kater sei, wofür man ihn vorher gehalten, und schützte ihn vor den Schlägen. Nichtsdestoweniger fühlte sich der fromme Mann von einem Duzend Fäuste schnell auf die schlotternden Beine gestellt, und unter lustigem Fluchen und Lachen nicht allzuzart nach seiner Heimath examinirt.

„Entweder wolltet Ihr einbrechen, oder heimlichen Besuch da unten im Matsch empfangen. Gesteht, alter Saukaus!“ höhnte man im Chorus.

„Keines von Beiden, verehrteste Herren,“ stotterte der bis auf die zurückgebliebene phh-

fische Schwäche nun völlig ernüchterte Seelsorger, seiner Stimme den herzugewinnendsten Schmelz gebend. „Der Wind hatte meinen Hut unter die Brücke geweht, und ich wünschte ihn nicht zu verlieren.“

„Das sind Fausen, alter Bursche! rief der Kürschner ärgerlich, ob des erhofften Katers sich betrogen sehend. „Denn erstens ist es ganz windstill, und dann bückt sich kein ehrlicher Kerl um eine solche Rietsche wie die Deinige!“

„Dann marsch auf die Wache mit ihm, wenn er die Wahrheit nicht gestehen will!“ rief ein Anderer.

„Meine lieben Freunde, es ist die reinste Wahr-

heit . . . Bitte lassen sie mich gehen . . . meine Frau wartet . . .“

„Hurrah! Die Frau dieses Brückenthieres wartet!“ erscholl es im Chorus. „Vorwärts in's Loch mit ihm! Wir wollen doch sehen, wer die Be-neidenswerthe ist, die diesen Höhlenbewohner mit ihrer Zuneigung beehrt!“

Und von den Händen der jungen Leute geschoben, die sämmtlich nur in U. als fremde Gehilfen arbeiteten, und daher Herrn Schelle nicht persönlich kannten, setzte sich der Menschenknäuel nun nach dem Rathhause zu in Bewegung.

„Was geht hier vor?“ Mit diesen Worten trat den Leuten an der nächsten Ecke plötzlich der mit Spieß und mächtigem Schlüsselbund bewehrte Nachtwächter Müller entgegen.

„Helfen Sie uns gefälligst diesen Menschen vor die Polizei zu schleppen, hohe nächtliche Obrigkeit,“ antwortete salutirend der Kürschner, „den wir statt eines Katers dort drüben unter der Rinnsteinbrücke eingefangen haben.“

„Gut. Derselbe soll sofort in Eisen gelegt werden. Ich glaube ihn schon zu kennen, und Ihr braucht Euch nicht weiterzubemühen,“ sagte der Nach-

wächter, Herrn Schelle anscheinend hart am Arm ergreifend, den er auf den ersten Blick erkannt hatte.

„Gewiß könnt Ihr den Mann laufen lassen, meine Herrschaften,“ ließ sich nun auch ein Herr vernehmen, der soeben hinzugetreten war. „Es ist ja unser allverehrter zweiter Stadtpfarrer der ehrwürdige Herr Schelle.“

Unwillkürlich wichen die Gehilfen nach diesen Worten von dem Nachtwächter und dessen Arrestanten um einige Schritte zurück. Einen Pfarrer für einen Kater gehalten zu haben, auf diesen Schreck schlug der Kürschner vor, eiligst noch einige Liter zu genießen, was lachend allseits angenommen wurde.



Der Pfarrer wurde von 10 bis 12 Burschen umringt.

„Vielleicht geht noch Alles ganz gut, Ehrwürden,“ flüsterte Vater Müller dem zerknirschten Gottesmanne zu, als er ihn leise in das Pfarrhaus schob. „Von den jungen Leuten kannte Sie Niemand, und mein unverbrüchliches Schweigen bedingt schon die wahre und redliche Christenpflicht, die wir Menschen alle gegenseitig in Betreff unserer Schwächen üben sollten.“

„Es könnte wohl so sein, liebster Müller. Allein dieser erbärmliche Altheist, dieser Schuster F., den der Satan noch zuletzt herbeiführte, wird die Sache dennoch an die große Glocke hängen, davon bin ich überzeugt.“

„Ich weiß, daß er nicht Ihr Freund ist, Ehrwürden, wegen des Verlesens von der Kanzel, als er Mitglied des freireligiösen Vereines geworden. Jedoch läßt sich sein Schweigen vielleicht mit einer gewissen Summe erkaufen, bis...“

„Dazu ist der Lump zu bettelstolz; das weiß ich genau, lieber Müller,“ seufzte der Pfarrer dagegen, dem Alten ein Zweifrankenstück in die Hand drückend, welcher sich hierauf mit einem „Gute Nacht Ehrwürden“ geräuschlos drückte. In den nächstfolgenden Tagen verließ Hr. Schelle unter dem Vorgeben eines Unwohlseins seine Behausung nicht, und der Helfer mußte einstweilen seine, sowie des verstorbenen Geistlichen Funktionen versehen. Schon glaubte der kreuzbrave Gottesmann die Katergeschichte durch ein höheres, expresse für ihn vom Himmel gemachtes Wunder eingeschlafen, als ihm sein Jüngster eines schönen Vormittags eine literarische Erscheinung brachte, die er für einen Zwanziger von einem Veiermann gekauft hatte. Doch wer beschreibt das Entsetzen des Herrn Schelle, als er den Anfang des ersten der „sechs schönen neuen Lieder“ las, welcher hieß:

„Unsern Ehren-Kater Schelle

Traf man jüngst beim Mausen an;

Unter einer Brückenschwelle

Hielt er Wacht, der fromme Mann &c.“

„Was ist denn das für ein häßlicher Kater, lieber Papa, der so heißen soll wie wir?“ frug naiv der Kleine, der in seiner Einfalt das übrigen höchst ergötzliche neue Lied schon halb auswendig gelernt hatte, welches das Abenteuer seines Erzeugers in der Seidenstraße bis in die kleinsten Details getreu skizzirte.

„Daß du mir solches Teufelszeug nie wieder kaufst oder liefst!“ rief rauh der angehende erste

Stadtpfarrer, sein Söhnlein unsanft zur Thüre seines Kabinetts hinaus schiebend, das ominöse Lied aber in tausend Fetzen zerreißend.

Seine Krankheit wurde nach diesem Vorfall indessen chronisch, wodurch der magere Helfer, der für seine dreifachen Mühen wenigstens auch dreifache Nebenspesen erhielt, ordentlich an Fleisch auf den Rippen gewann.

Da langte eines Tages ein großgefalteter Brief im Pfarrhause an, dessen Siegel die Vignette: „Evangelischer Kirchenrath“ trug. Der kranke Pfarrer las denselben für sich und dann seiner Gemahlin mit rührender Stimme vor und Madame Schelle schickte sich, wiewohl seufzend darin, daß ihr Herr Gemahl um eine Versekung auf dem Lande (Gesundheitsrückichten halber) beim löblichen Kirchenrathe einkomme, zu welchem Besuch ihm freundschaftlich das betreffende Schreiben wegen einer vorgekommenen „zoologischen Verwechslung“ rieth.

Die Uebersiedlung des landluftbedürftigen Pfarrers geschah dann so plötzlich und schnell, daß ihn seine Pfarrkinder nicht einmal mehr zu Gesichte bekamen. Als er jedoch im Dorfe D....., seinem künftigen Wohnsitze, die alte Kalesche verließ, mittelst welcher er nächtlicher Weile ans U. gefahren war, befand sich am hintern Verdeckleder ein großer Zettel angeheftet, auf welchem mit Frakturschrift stand: „Hüte dich in Zukunft vor schwarzen Katern.“

Hoffentlich beherzigt der fromme Herr diese Warnung schon deßhalb, weil es in D..... keine Kinnsteinbrücken gibt, unter welchen man jene überflüssige Thiergattung verbergen könnte.

Die gestörte Kast.

Unser Schweizerland ist und bleibt ein gemaltiger Anziehungspunkt für die Touristen. Da kommen sie denn alljährlich, manchmal gar wunderliche Gestalten, in gar sonderbaren Aufzügen; alle aber mit dem Alpenstock, einem Fernrohr und einem rotheingebundenen Buche (Fremdenführer) versehen — so durchwandern sie unsere Thäler, erklettern die Höhen, als Spur ihres Daseins manch harten Thaler in den Händen der Gasthofbesitzer, Bergführer &c. zurücklassend. Doch es heißt ein Sprüchlein: Die Welt will betrogen sein, darum wird sie betrogen, und